

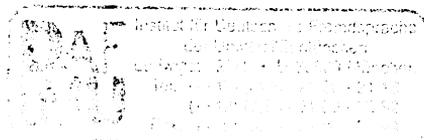
Christoph Lorey / John L. Plews /
Caroline L. Rieger (Hrsg.)

Interkulturelle Kompetenzen im Fremdsprachenunterricht

Intercultural Literacies and German in the Classroom

Festschrift für Manfred Prokop

gn^V Gunter Narr Verlag Tübingen



Inhaltsverzeichnis

<i>Tabula Gratulatoria</i>	<i>ix</i>
<i>Vorwort</i>	<i>xi</i>
<i>Interkulturelle Kompetenzen im Fremdsprachenunterricht: Eine kurze Einleitung</i>	<i>xv</i>
I. Learners, Identities, and Languages	
JOHN L. PLEWS The Core, the Outside, and the Borders: A Critical Curriculum History of Postsecondary German in Canada	1
KIMBERLY A. NOELS, SABINE STEPHAN, & KRISTIE DAWN SAUMURE Supporting the Motivation of Heritage and Nonheritage Learners of German	29
GRIT LIEBSCHER & JENNIFER DAILEY-O'CAIN Interculturality and Code-Switching in the German Language Classroom	49
LARA DUCATE Co-Constructing Meaning and Voice Through an Intercultural E-Mail Exchange	69
NICOLE MARX Encouraging Multilingual Processing in the Classroom	97
MICHAEL LANGNER Sprachlernberatung – Wegleitung zur Lernerautonomie: Zur Verknüpfung von Mehrsprachigkeit und elektronischen Medien	119
II. Learning Environments and Media	
RAINER E. WICKE Deutsch um die Ecke: Ein kanadisches Projekt und seine Folgen	141
MARCELLA ROLLMANN Three German Courses With a Study Abroad Component	161
BRITTA HUFEBSEN Fremdsprachige Eulen nach Darmstadt tragen – Ein L2-Online Writing Lab von Studierenden für Studierende	183
SANDRA HOENLE With the Web to Weimar: The Weimar Republic in a Blended Learning Environment	203

ANETTE GUSE

Das Medium Spielfilm im DaF-Unterricht: Chancen zur Kommunikation und interkulturellen Wahrnehmung 223

III. Linguistic and Cultural Contents

CAROLINE L. RIEGER

Artificial Versus Authentic Textbook Dialogues: Reviewing Conversation in the Intercultural Foreign Language Classroom 249

JÖRG ROCHE

Wissenskulturen und Wissenschaftssprachen – Zur Kommunikationskultur in einer pluralistischen Wissensgesellschaft 279

MAGDA STROIŃSKA

The Adventure of Teaching Translation as Intercultural Communication 299

RACHEL LEAH MAGSHAMHRÁIN

Lost in the Forest of Kleist's *Hermannsschlacht*: On German Identity, Translation, and Cultural Exchange 321

LINDA DIETRICK

Comparing Imagined Communities: Issues of National Identity in a German Culture Course for Canadians 351

BARBARA SCHMENK & JESSICA HAMANN

From History to Memory: New Perspectives on the Teaching of Culture in German Language Programs 373

DIANA SPOKIENE

Cultural Disequilibrium: Teaching German Intercultural Literature in a Multicultural Foreign Language Class 395

CHRISTOPH LOREY

Staging Intercultural (Il)lteracy: A Mini-Drama on Teaching Literature and the Holocaust 411

Bibliografie Manfred Prokop

433

Wissenskulturen und Wissenschaftssprachen – Zur Kommunikationskultur in einer pluralistischen Wissensgesellschaft

JÖRG ROCHE, LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

1. Einleitung

Alle Welt redet von Globalisierung. Und sie tut es zunehmend auf Englisch. Mit dem Versuch, größere Teile unserer Welt wirtschaftlich, gesellschaftlich, politisch und wissenschaftlich zusammenzubringen, korrespondiert auf sprachlicher Ebene das Streben nach einer globalen, möglichst einheitlichen Lingua Franca. Eine solche internationale Verkehrssprache kann aber kaum ohne Bezüge zur Lebenswelt und zum Denken der in ihr kommunizierenden Menschen auf dem Reißbrett entworfen werden. Vielmehr muss sie sich an kulturell geprägte sprachliche Systeme anlehnen, gleichzeitig aber Spielraum lassen für Neuerungen, die von außen an sie herangetragen werden. Die gegenwärtige Diskussion des Themas Lingua Franca Englisch zeigt, dass das Zusammenspiel von kulturspezifischen Bezügen und sprachlichen Realisierungen tatsächlich von einer wesentlich größeren Variation bestimmt ist, als weit verbreitet angenommen wird. In dem vorliegenden Beitrag sollen diese Variationsaspekte in der internationalen Kommunikationskultur vor allem aus zwei Perspektiven thematisiert werden, nämlich in Hinsicht auf die kulturelle Geprägtheit der Sprache und des Denkens und die disziplinäre. Damit soll gezeigt werden, dass das Prinzip der kulturellen Geprägtheit konstitutiv für das Funktionieren einer Lingua Franca ist, und zwar sowohl in der Allgemeinsprache als auch in der Wissenschaftssprache. Diese Variationsvielfalt hat weit reichende Folgen für die interkulturellen Kommunikations- und Wissenskulturen und damit für die Vermittlung von Fremdsprachen.¹

¹ Die Wahl dieses Themas halte ich gerade für die Festschrift zu Ehren von Manfred Prokop für sehr gut geeignet, hat er doch seine gesamte berufliche Laufbahn stets der Sprach- und Kulturvermittlung gewidmet, ob als Forscher in der Spracherwerbs- und -lehrforschung, ob als versierter Administrator beim Aufbau der nötigen Infrastrukturen

2. Zur kulturellen Bedingtheit von Sprachen

Es ist einer der am weitesten verbreiteten Mythen, dass Sprache eine eins-zu-eins Abbildung der Sachverhalte darstelle und nicht zwischen die Sachen und das Denken zu treten habe, quasi transparent wie Glas sein müsse. Savory (1967) gibt dieser reduktionistischen Auffassung in einem Motto Ausdruck, das seinem Buch *The Language of Science* vorangestellt ist, indem er behauptet: "There can be no doubt that science is in many ways the natural enemy of language." Wie kommt es aber, dass die Interdependenzen von Sprache und Denken und die Instrumentalität von Sprache im Prozess der Wahrnehmung und des Erkenntnisgewinns trotz gewichtiger Arbeiten in der Folge einflussreicher Sprachphilosophen wie Humboldt, Locke, Vico oder Condillac derart eklatant fehleingeschätzt werden können und nur rudimentär in das Sprachbewusstsein von Öffentlichkeit und Wissenschaft eindringen?

Im Alltag der Gegenwart lässt sich das ganze Ausmaß des mangelnden Sprachenbewusstseins gar nicht immer so deutlich erkennen. Es manifestiert sich aber beispielsweise in der äußerst sparsamen Bereitschaft von Wirtschaftsunternehmen, in funktional und kulturell adäquate Übersetzungen im Sinne von Kußmaul (2000) zu investieren. Es zeigt sich aber auch in anglierten Studiengängen in nicht-englischsprachigen Ländern und in anglierten Publikationsorganen, in denen eine Veröffentlichung auf Englisch gar nicht plausibel erscheint (zum Beispiel in der Germanistik), sowie in der zunehmenden Tendenz von Kultusbürokratien, Englisch als erste und (oft) einzige Fremdsprache in den Schulen zu vermitteln. Unter dieser Verdrängung leiden die meisten Fremdsprachen und damit auch das Deutsche, etwa in Korea, wo in den letzten Jahren auf Grund derartiger sprachpolitischer Entscheidungen ein dramatischer Rückgang an Lernern von Deutsch als Fremdsprache zu verzeichnen ist. Aber auch in vielen Ländern Europas, das sich offiziell der Mehrsprachigkeit verpflichtet hat, zeigen sich deutliche Trends zu einem anglierten Monolingualismus in der Fremdsprachenpraxis. Dass dieser jedoch eigentlich in der Breite gar nicht funktioniert, weil die Englisch-Ausbildung in den Schulen und die entsprechende

und Ressourcen für Forschung und Lehre, ob als geduldiger Lehrer und Berater zwischen den (Lern-)Kulturen oder ob als Herausgeber der einschlägigen deutschsprachigen Zeitschrift für Fragen der interkulturellen Sprachvermittlung. Als Wandler zwischen den Kulturen hat er stets mit den vielfältigen Aspekten von Wissenschafts- und Sprachkulturen zu tun gehabt und ihrer Erforschung wesentliche Impulse verliehen und unschätzbare Dienste geleistet.

Lehrerausbildung so viel zu wünschen übrig lassen, scheint dabei zur Zeit wenige Bildungsverantwortliche zu kümmern.

Auch andere verhängnisvolle Entscheidungen für die Menschheit können aus mangelnder kultureller Sensibilität für Sprachen resultieren. Stellvertretend sei hier nur an die Entscheidung des Europäischen Patentamts in München vom Dezember 1999 erinnert, mit der ein Verfahren der University of Edinburgh zur genetischen Veränderung so genannter Stammzellen von Säugetieren geschützt wird. Dieses Verfahren schließt weit reichende menschliche Genexperimente wie das Klonen von Menschen mit ein, und zwar unbeabsichtigter Weise. Man übersah, dass der englische Begriff *animal* im Gegensatz zum Deutschen 'Tier' oder 'tierisch' nicht zwischen *human/non-human* unterscheidet. Nur wenn man glaubt, dass es die besagte eins-zu-eins-Abbildung der Wirklichkeit ohne sprachkulturelle Vermittlung gibt, kann man nämlich annehmen, dass die entsprechende Übertragung in eine andere Sprache ein einfacher mechanischer Vorgang per Wörterbuch sein kann. Dann spielt es auch keine Rolle, in welcher Sprache man veröffentlicht oder studiert.

3. Norm und Variation in der Lingua Franca

Wie weit gehend die Sprache die Identität, das Denken und Handeln bestimmt, wie alltäglich unbemerkt dies oft geschieht und wie viele Varietäten selbst in von außen als monolithisch wahrgenommenen Sprachformen existieren, illustriert die folgende, vielen Kanadiern vertraute Bierwerbung (Molson 2000).² Sie nutzt die in Kanada ständig präsente Zurückhaltung und leichte Abneigung gegenüber dem großen Nachbarn im Süden als Mittel der Identitätskonstitution der anvisierten Kundschaft. Die kurze Präsentation fasst exemplarisch und in subtiler Protestform den Nationalcharakter englischsprachiger Kanadier zusammen, wie diese ihn gerne als (selbstverständlich überzeichneten) Kontrast zu den Bewohnern der USA definieren.

Zur Situation: ein schüchtern wirkender junger Mann tritt auf die Bühne, fast zufällig, wie es scheint. Er geht zum Mikrofon, das in der Mitte einer weiten Bühne steht, und beginnt zu sprechen. Auf der Leinwand hinter ihm werden jeweils Bilder eingeblendet. Er redet mit zunehmender Emphase und Ekstase (hier durch Großschreibung wiedergegeben).

² Die Interpunktion, die Markierung der Emphase und die besondere Orthografie des Texts entsprechen dieser authentischen Quelle.

Hey.
 I'm not a lumberjack,
 or a fur trader...
 and I don't live in an igloo
 or eat blubber, or own a dogsled...
 and I don't know Jimmy, Sally or Suzy from Canada,
 although I'm certain they're really, really nice.

I have a Prime Minister,
 not a President.
 I speak English and French,
 NOT American.
 and I pronounce it ABOUT,
 NOT A BOOT.

I can proudly sew my country's flag on my backpack.
 I believe in peace keeping, NOT policing.
 DIVERSITY, NOT assimilation,
 AND THAT THE BEAVER
 IS A TRULY PROUD AND NOBLE ANIMAL.

A TOQUE IS A HAT,
 A CHESTERFIELD IS A COUCH,
 AND IT IS PRONOUNCED 'ZED' NOT 'ZEE', 'ZED'!

CANADA IS THE SECOND LARGEST LANDMASS!
 THE FIRST NATION OF HOCKEY!
 AND THE BEST PART OF NORTH AMERICA!

MY NAME IS JOE!
 AND I AM CANADIAN!

Je nachdem wie gut man die kanadischen Verhältnisse kennt, wird man in diesem Werbetext/-film einige Überraschungen erleben: zum Beispiel Enttäuschungen eigener Stereotypen und gelegentlich auch Unverständnis wegen mangelnden landeskundlichen Wissens. Schließlich sind nicht alle Kanadier Holzhacker, Pelzhändler oder Iglubesitzer. Auch die Schüchternheit des Sprechers

einerseits und seine Ekstase und Aggression andererseits wirken vielleicht irritierend.

Die sprachliche Realisierung dieser Szene ist für Nicht-Anglophone genauso bemerkenswert. Das liegt daran, dass sie nicht dem Schulenglisch entspricht – oder dem Schulamerikanischen –, sondern vielmehr Ausdruck kanadischer Weltsicht ist (*about* vs. *a boot*, *zed* vs. *zee*, *chesterfield* vs. *couch*, *toque* vs. *hat*). Die Art der sprachlichen Variation im Englischen, die hier in symbolischer Weise erkennbar wird, findet sich aber ähnlich in unzähligen Begriffen und sprachlichen Strukturen der Alltagssprache. Schon dieser erste Befund müsste Zweifel daran entstehen lassen, dass es sich bei dem Englischen um eine einheitliche oder monolithische Varietät handeln könnte, wie sie sowohl in den Positionen der Befürworter und der Gegner der Lingua Franca Englisch verbreitet postuliert wird. Erst die jüngere Diskussion der Varietätenaspekte der Lingua Franca Englisch reflektiert das wachsende Bewusstsein um ihr breites Variationsspektrum (vgl. Erling 2005). Hierzu gehört die Annahme eines “Core English” und die Akzeptanz internationaler Varietäten (“World Englishes”), die sich unter anderem in den Bezeichnungen *international*, *global*, *general* oder *literate English* ausdrückt. Das beträchtliche Varianzspektrum im Englischen ergibt sich demnach nicht nur aus der nationale Grenzen überschreitenden Regionalität der englischen Sprache (US-, Britisches, Kanadisches, Australisches Englisch etc.), sondern auch aus der “ownership” der internationalen Nutzer. Naturgemäß spielen dabei die Varietäten aus Ländern eine besonders große Rolle, in denen Englisch zweite offizielle Landessprache ist oder einen vergleichbaren Status besitzt. Besondere Einflussfaktoren auf die sprachlichen Normen englischer Varietäten ergeben sich darüber hinaus aus der Medialität der Sprachverwendung (“Literate English,” Wallace 2002) und aus wissenschaftlichen Spezialgebieten und Fachsprachen.

4. Entlehnungen und Verdrängungen

Trotz aller Variabilität gibt es für eine einheitliche Lingua Franca des Englischen bekanntlich eine ganze Reihe quantitativer und qualitativer Gründe: es besteht ein Bedarf an internationalen Kommunikationsmitteln, die Anzahl und geografische Verteilung der anglophonen Erst- und Zweitsprachensprecher ist signifikant, anglophone Länder stellen eine enorme Wirtschaftsmacht dar und haben einen

beachtlichen politischen Einfluss und ein großes Innovationspotential.³ Zudem ergeben sich gerade aus einer internationalen Leitsprache zahlreiche Anlehnungsmöglichkeiten und Entwicklungsimpulse für andere Sprachen. So sind Entlehnungen aus dem Englischen ins Deutsche nicht nur hoch frequent, sondern auch äußerst produktiv. Das zeigen die zahlreichen Mischkomposita und Ableitungen (*durchchecken, Nonstopflug, Softeis, stressig*) sowie Bedeutungserweiterungen von Entlehnungen im Deutschen (etwa der Art des Wortfeldes *Start/starten – Start eines Flugzeuges, in den Tag starten*). Die Attraktivität der Leitsprache Englisch geht dabei soweit, dass auch Dinge entlehnt werden, die weder klarer noch ökonomischer sind als existierende Varianten des Deutschen. Die zahlreichen Verdrängungen etablierter und hinreichend scharfer Begriffe aus der deutschen Alltags- und Fachsprache durch gleichwertige oder gar weniger spezifische sind hier beispielhaft zu nennen (zum Beispiel *City Management* statt *Stadtverwaltung* oder *Cargo* statt *Fracht* oder *Gütertransport*). Eine Anlehnung an eine internationale Leitsprache kann offensichtlich so viel Exotik des Fremden mit sich bringen, dass sie für politische oder wirtschaftliche Marketinginteressen profitabel wird. Die Akzeptanz selbst von Fehlübersetzungen aus dem Englischen (wie z. B. *Administration* statt *Regierung* für Englisch *administration*) belegt diese Einschätzung genauso wie die Akzeptanz so genannter Scheinentlehnungen. Hier handelt es sich um eine zunehmende Anzahl von Neologismen, die nach nur scheinbar existierenden Mustern des Englischen gebildet werden, auch wenn diese für Sprecher mit Englisch als erster Sprache (L1) unverständlich oder komisch wirken, wie zum Beispiel *Aircondition* statt korrekt *air conditioning* oder *AC*, *Handy* statt *cell phone* oder *cell* und *Service Point* statt *customer service*. Allerdings ist die Profitabilität vieler Entlehnungen bisher nicht gut dokumentiert und daher doch kritischer zu betrachten, als es die Praxis vermuten lässt. So hat, wie in der Presse berichtet wurde, eine im Jahre 2004 durchgeführte Befragung deutscher Kunden zu einschlägigen Werbeslogans ergeben, dass die überwältigende Mehrheit der potentiellen deutschen Kunden englische Werbeslogans völlig falsch verstand. Man hatte die Slogans nach hypothetischen Attraktivitätskriterien gebildet oder direkt aus dem Englischen übernommen (Leffers 2004). So meinten die Befragten, die Einladung einer deutschen Drogeriekette *come in and find out* bedeute, die Kunden sollten den Weg

³ Dies zeigt sich unter anderem in einer von Ammon (2004) kompilierten Übersicht verschiedener Indikatoren, in der übrigens das Deutsche einen hervorragenden zweiten Platz belegt.

hinein und dann wieder aus dem Geschäft herausfinden, so wie man es in den in Deutschland populären Labyrinthen in Maisfeldern gerne tut. Der Slogan des Fernsehsenders SAT.1 *powered by emotion* wurde von vielen gar als *Kraft durch Freude* interpretiert, was angesichts der historischen Konnotationen mit Nazi-Organisationen sicher weder intendiert war noch marketingstrategisch besonders geeignet wäre. In vielen Fällen, so der zweite Befund, bedeutet Lingua Franca also möglicherweise eine Veränderung der eigenen Sprache, von der Diversifizierung und Mehrsprachigkeit bis hin zu Reduktion, Ersatz, Verarmung und Fehlverstehen.

5. Wissensstrukturen – Denkstrukturen – Sprachstrukturen

Auch wenn die kulturelle Bedingtheit von Sprache und die sprachliche Bedingtheit von Kultur Fixpunkte geisteswissenschaftlichen Arbeitens sein müssten, wird häufig verkannt, wie weit diese dialektische Interdependenz reicht. Man kann sie an dem Bereich der Jurisprudenz gut illustrieren. Angesichts der zunehmenden Anzahl internationaler Organisationen und angesichts internationaler Einrichtungen der Rechtssprechung (zum Beispiel der Internationale Gerichtshof in Den Haag) könnte man annehmen, dass sich der Bereich des Rechts international gut normieren ließe. Dennoch trifft diese leichtfertige Annahme so nicht zu. Da das Recht eine formalisierte Erfassung von Beziehungen darstellt, Beziehungen der Menschen untereinander, Beziehungen der Menschen zu Sachen und Beziehungen der Menschen zum Staat, ergibt sich ein entsprechend weit gefächertes individualistisches und kulturspezifisches Potential der Rechtsregelung und -auslegung. Demnach lassen sich allein innerhalb Westeuropas oder des föderalen Kanadas signifikante Unterschiede in der Rechtskonzeption beobachten: auf der einen Seite der auf der römischen Rechtsauffassung basierende Typ der prozessualen Dominanz, wie er sich etwa im Common Law Großbritanniens und Irlands wiederfindet, auf der anderen Seite der Typ subjektiv-rechtlicher Dominanz, wie er im zeitgenössischen deutschen oder französischen Recht realisiert ist. Auf diesen konzeptuellen Grundlagen basiert konsequenterweise das gesamte Denken des Rechts und damit seine Sprache.⁴

⁴ Und hierzu gehören ebenfalls gänzlich unterschiedliche Auffassungen zur Ausbildung der Juristen. Während die Ausbildung in Systemen des zweiten Typs detailliert geregelt ist, etwa durch die französischen Ecoles nationales de la Magistrature oder durch deutsche Ausbildungsverfahren mit Studium, Referendariat und zwei juristischen Staatsprüfungen, fehlt es in Common Law Systemen an einer fachspezifischen Juristenausbildung (Autexier 2000: 120 und weitere Literatur zur Rechtsvergleichung). Für den wissenschaftsinternen Bereich gelten im Übrigen die von Weinrich (1994)

Natürlich bedingen die fachspezifischen Unterschiede im Konzeptualisieren der Welt auch unterschiedliche Arbeits- und Forschungsmethoden. So unterscheidet man etwa in der vergleichenden Politikforschung zwischen vier methodischen Hauptströmungen: erstens einem pluralistischen Forschungsansatz, der vor allem auf Ungleichgewichte in der Interessenaggregation und -artikulation abhebt, zweitens einem behavioristischen Ansatz, dessen Interesse den Differenzen im Beteiligungsverhalten der unterschiedlichen politischen Systeme und Subsysteme gilt, drittens einem systemtheoretischen Ansatz, der die funktionale Betrachtungsweise und damit ein systemneutrales Analyseraster eingeführt hat, und viertens einem Korporatismus-Ansatz, der das Entscheidungsverhalten zwischen politischen Akteuren analysiert (Nassmacher 2000: 88–89). Die differenzierte Methodik erlaubt somit eine akkurate Beschreibung gesellschaftlicher Strukturen, die ja immer von der Weltansicht geprägt sind, statt sich der Verwendung einer international nivellierten Politik-Matrix zu ergeben. Durch die Koexistenz des Methodenmixes entstehen in der Folge innerhalb der Politikwissenschaft verschiedene Subsprachen, deren Variablen und Ergebnisse jeweils ausführlich begründet werden müssen, wenn sich die Vertreter der verschiedenen Richtungen verstehen sollen. Nicht jedes Forschungsergebnis führt demnach automatisch zu einer allgemein verständlichen und allgemein akzeptierten Aussage. Mit anderen Worten, erst durch die jeweilige Explizierung der Ansätze, ihrer Hintergründe, Verfahren und Ergebnisse könnte man versuchen, eine der Fachsprachen als verbindliche intralinguale Norm zu etablieren.

Was hier für die Rechts- und Politikwissenschaften illustriert wurde, gilt in ähnlicher Weise für jede Wissenschaft. Es gilt auch für die Sprachwissenschaften mit ihren einzelnen Fachsprachen zu Strukturalismus, Generativer Grammatik, funktionalen und pragmatischen Ansätzen, Textlinguistik, Angewandter Sprachwissenschaft und anderen Bereichen. Dennoch könnte niemand ernsthaft behaupten, die Linguistik müsse die Sprache eines ihrer Subsysteme zur Lingua Franca der gesamten Sprachwissenschaft erklären. Zuviel der Spezifik der linguistischen Perspektiven ginge dadurch verloren.

Zima (2000) fasst diese Problematik der intralingualen Codefindung in den Wissenschaften in dem Einleitungsbeitrag zu dem von ihm herausgegebenen Buch *Vergleichende Wissenschaften* treffend zusammen:

formulierten sprachlichen Maxime der Übertragbarkeit in andere Kulturen. Eine praktische Umsetzung zur Vermittlung von deutscher Wissenschaftssprache und deutschen Fachsprachen findet sich in den Programmen der Deutsch-Uni Online (Roche o.D.).

Vergleichende Konstruktionen sind – wie alle Objektkonstruktionen in den Sozialwissenschaften – kulturell und politisch bedingt, weil jede Kultur, jede Ideologie bestimmte Relevanzkriterien, Klassifikationen und Begriffsbestimmungen begünstigt, andere hingegen ausblendet oder gar tabuisiert. Deshalb erscheint es wichtig, die eigene Objektkonstruktion nicht für neutral oder gar objektiv zu halten, sondern in ihr das eigene kulturell und ideologisch bedingte Erkenntnisinteresse zu erkennen, um dieses mit anderen Erkenntnisinteressen und Konstruktionen dialogisch vergleichen zu können. (27)

Wie sich die wissenschaftsspezifischen Objektivierungen, ihre Verfahren und Ergebnisse in textuellen Strukturen – und nicht nur in lexikalischen – niederschlagen, untersucht vor allem die vergleichsweise junge Disziplin der kontrastiven Textologie. Dazu liefert Eßer (1997) an Hand eines Vergleichs deutscher und mexikanischer Textmuster wissenschaftlicher Texte eine viel beachtete Studie (siehe hierzu auch Adamzik 2004, Fix, Habscheid & Klein 2001, Hufeisen 2002 und Kühn 2006).

Das heutige Wissenschaftsverständnis in Deutschland ist demnach in starkem Maße von der geistesgeschichtlichen Epoche der Aufklärung geprägt, die sich in Europa als weit reichender Umschichtungsprozess vom sechzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert vollzogen hat. Bestimmt wurde sie von der Berufung auf eine autonome Vernunft. Strenger Rationalismus dominierte. In diesem Zeitalter der Kritik und des Rationalismus entwickelte sich nach und nach ein Konzept von Wissenschaft, das sich an der Objektivität und Exaktheit der Naturwissenschaften und der Mathematik orientierte. An die Stelle der alten scholastisch-lateinischen Gelehrsamkeit trat eine auf exakte Erkenntnisse begründete Wissenschaftsgläubigkeit und ein Fortschrittsoptimismus. Die Teilung der geistigen Welt in Wissenschaft, Kunst und Moral vollzog sich später, im neunzehnten Jahrhundert, und hat damit wohl auch zum stark theoretisch, kritisch und auf Fortschritt ausgerichteten Konzept von Wissenschaft beigetragen.⁵ Genau diese Einflussfaktoren lassen sich, so Eßer (1997), in der sprachlichen und gedanklichen

⁵ “Der deutsche Idealismus versuchte, von der Auseinandersetzung mit der Philosophie Kants aus eine Letztbegründung allen Denkens ... auf sich selbst zu geben. Hegel als einer der Hauptvertreter des Deutschen Idealismus sah in der Idee – als abstraktem Abbild der Wirklichkeit – das objektiv Wahre. Die Idee ist das im dialektischen Prozeß sich entfaltende Denken. Das Denkprinzip der Dialektik widerspricht damit den statischen Denkgesetzen der formalen Logik, indem es die Bewegung des Gedankengangs zur Entwicklungsvoraussetzung macht” (Eßer 1997: 90–91).

Strenge des deutschen geisteswissenschaftlichen Textmusters nachweisen (siehe Abb. 1).

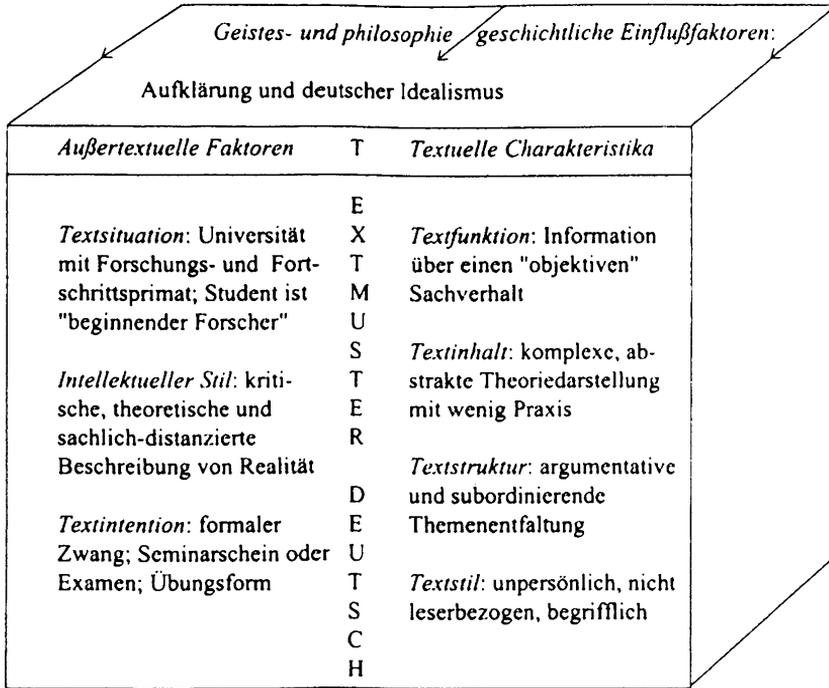


Abbildung 1. Geistes- und philosophiegeschichtliche Einflussfaktoren (nach Eßer)

Diese Abbildung von Eßer (1997: 94) veranschaulicht den Einfluss von Bildungswesen und Bildungsideal auf das deutsche Textmuster. Im Mexikanischen, so Eßer, liegt dagegen ein von kolonialgeschichtlichen Aspekten geprägtes und später auch von der indianischen Kultur beeinflusstes Kulturverständnis zu Grunde, das als Summe von Kulturgütern, aber auch als Lebensform zu verstehen ist. Die mexikanische Kulturauffassung unterscheidet sich demnach zumindest in den folgenden Aspekten deutlich von der deutschen:

1. Die mexikanische Kultur ist stark nationalistisch ausgerichtet, während man im Deutschen dazu neigt, die eigene Kultur als universal, ungebunden und pluralistisch zu sehen.

2. Die mexikanische Kultur ist weit gehend statisch und vieles der nationalen Kulturarbeit beruht auf bewusster Wiederholung. Dies steht im Gegensatz zur deutschen Tradition der Überwindung und Weiterentwicklung von Kultur.
3. Die mexikanische Kultur hat vorwiegend affirmativen Charakter. Die Unterstützung der offiziellen Identität der Nation ist hier wichtiger als die Kritik. Diese kritische Einstellung gegenüber der eigenen Geschichte, Nation und Kultur ist aber gerade typisch für die deutsche Kultur.

Diese Faktoren des mexikanischen Bildungswesens und Bildungsideals haben dementsprechend prägenden Einfluss auf die mexikanischen Textmuster (siehe Abb. 2):

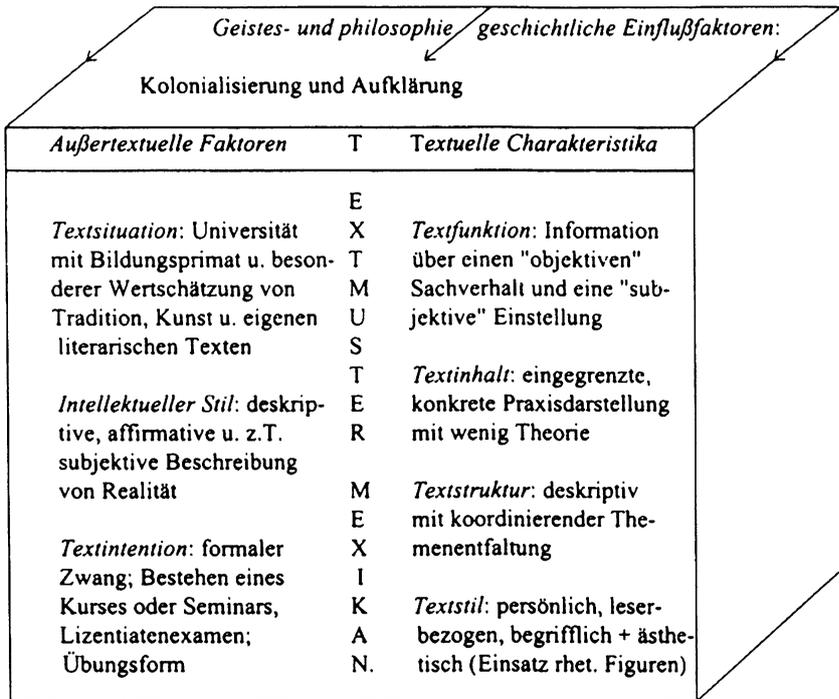


Abbildung 2. Kolonialisierung und Aufklärung (nach Eßer: 1997: 95)

Der z. T. bis ins Belletristische gehende und subjektiv gefärbte Charakter mexikanischer geisteswissenschaftlicher Arbeiten von StudentInnen kann als Reflex der besonderen und eminent wichtigen Rolle der Literatur im gesamten mexikanischen Bildungswesen angesehen werden. Die deskriptive Themenentfaltung und die in der Regel kaum stattfindende kritische Auseinandersetzung mit sonstiger Forschungsliteratur ist Folge eines auf Reproduktion ausgerichteten schulischen und universitären Lernens und eines traditionsorientierten Konzepts von Wissen und Wissenschaftlichkeit. (Eßer 1997: 95)

Die Darstellung von (generalisierten) Eigenheiten verschiedener Wissenschaftskulturen soll nicht implizieren, dass eine Übertragung in andere Kulturen nicht möglich oder wünschenswert ist. Im Gegenteil, es können sich dadurch – wie ja auch bei lexikalischen Entlehnungen – wesentliche Bereicherungen für eine Kultur ergeben. So hat die deutsche Wissenschaftskultur und -sprache viel aus anderen Kulturen und Sprachen entlehnt und selbst anderen (Wissenschafts-)Kulturen massiv Hilfestellung geleistet, etwa im Bereich der Rechtssprache, der Medizinersprache und der Chemikersprache. Fremde Fach- und Wissenschaftssprachen wie etwa die ungarischen, die japanische Medizinersprache oder die chilenische Rechtssprache orientieren sich stark an den Mustern der deutschen Wissenschaftssprache, da sie auf die wissenschaftlichen Grundlagen deutscher Lehre und die Konzepte deutscher Standardwerke (wie etwa des Bundesgesetzbuchs) zurückgreifen.

6. Lingua Franca als Ausdruck des Dritten Orts

Das Englische ist im Kontext der Lingua-Franca-Diskussion als hegemonistische oder imperialistische Sprache viel kritisiert worden, weil es die Kulturspezifika einer bestimmten Sprachkultur (oder Gruppe von Sprachkulturen) auf eine Kultur übergreifende Ebene transportiert, dadurch die kulturspezifischen Konzepte und Begriffe anderer Sprachen verdrängt, und diese weder abbilden könnte noch den Anschein gibt, es tun zu wollen. In den Situationen, in denen die Lingua Franca Englisch als normiertes und normierendes Kommunikationsmedium dient, wie etwa in der (schriftlichen) Wissenschaftssprache, liegt eine derartige Standardisierung in der Tat vor, jedoch nicht notwendigerweise in der internationalen Alltagssprache. Für die internationale Alltagssprache gilt diese Normierung nämlich weder bei Beteiligung noch bei Nicht-Beteiligung von L1-Sprechern des Englischen. Pölzl (2006) zeigt an Hand eines diversifizierten Korpus, wie in dieser instabilen

Kommunikationsform kulturspezifische und internationale Identitäten je neu und unter intensivem Rückgriff auf die Ausgangskulturen der Beteiligten ausgehandelt werden und wie sie die Dynamik internationaler Kommunikation prägen können (vgl. hierzu auch Meierkord 2002: 119ff). Dazu unterscheidet sie verschiedene Funktionen der Weltsprache Englisch: erstens ihre Rolle als *Lingua Culturae* der anglophonen Sprecher, zweitens ihre Funktion als *Lingua Converta* in mehrsprachigen Kulturen und drittens ihre Funktion als *Lingua Franca* in interkultureller Kommunikation.

In der *Lingua Culturae* spiegelt sich demnach die Kultur einer Sprachgemeinschaft in direkter sprachkulturtypischer Weise wieder. Als *Lingua Converta* fungiert eine fremde Sprache, wenn sie als Amtssprache statt oder neben einer angestammten Sprache verwendet wird. Damit wird also vor allem die postkoloniale Mehrsprachigkeit vieler Länder bezeichnet. Ob und inwiefern sich eine *Lingua Converta* im Laufe der Zeit zu einer *Lingua Culturae* entwickelt oder mit einer solchen gleichberechtigt oder nur in bestimmten funktionalen Teilbereichen koexistiert, hängt allerdings von verschiedenen Faktoren ab. In der Regel markiert eine *Lingua Converta* aber eine unterschiedliche Perspektive auf Sachverhalte, Ereignisse oder Handlungen. Ähnlich verhält es sich auch mit der Verwendung einer Sprache wie dem Englischen als *Lingua Franca* in internationaler Alltagskommunikation, *English as Lingua Franca in Intercultural Communication* (ELFIC). Auch wenn die sprachliche Oberfläche dieser *Lingua Franca* eine größere internationale Homogenität und Standardisierung suggeriert, und damit eine weitgehend sprachkulturtypische Leere, weist sie in Wirklichkeit sowohl multiple Vernetzungen zu den kulturspezifischen Begriffs- und Vorstellungswelten der Beteiligten als auch Referenzen zu international standardisierten und normierten Konzepten auf.

Für den Sprecher bedeutet dies auch ein ständiges Wechselspiel zwischen kulturspezifischer und internationaler Identität, in dem er sich je unterschiedlich positionieren will und kann. Das geht laut Pölzl in folgender Weise:

1. Neue sprachkulturspezifische Konventionen können spontan und ad hoc, je nach Bedarf, eingeführt werden. Dabei können sich die Sprecher sowohl auf die interkulturellen Identitäten als auch auf ihre eigene Ausgangskultur beziehen und zwischen diesen unmarkiert hin- und herwechseln.
2. Neue sprachkulturelle Konventionen können bewusst in die Dritte Ort-Kultur, die interkulturelle Identität, eingeführt werden, um die eigene Ausgangskultur in der interkulturellen Identität zu verorten (und ihr Raum zu geben) und diese mit anderen zu teilen.

3. Sprachkulturelle Normen können sich zu interkulturellen Normen entwickeln, wenn die entsprechenden Bezüge von allen oder den meisten Teilnehmern verstanden, geteilt und akzeptiert werden. Dabei gibt es entsprechend der Komplexität des Verstehens Abstufungen zwischen simplifizierter und elaborierter Form.

Es können auch sprachkulturell typische Normen einer externen Umgangssprache aufgenommen oder antizipiert werden, und zwar zur Schaffung von Solidaritätsbezügen, ohne dass die Teilnehmer dieser Kultur anwesend sind und ohne dass diese Solidarität permanent bestehen müsste. Pölzl (2006) geht davon aus, dass Sprecher zwei (oder mehrere) Identitäten haben, die unterschiedlich repräsentiert werden: die sprachtypische und sprachkulturelle, die sich in der Funktion der *Lingua Culturae* ausdrückt, und die interkulturelle als Ausdruck eines dritten Orts.⁶ Sprecher können beliebig zwischen den Kulturen wechseln.

Die internationale Alltagssprache zeigt damit in besonders deutlicher Weise, dass Sprachkulturen immer in Bewegung und ständigen Veränderungsprozessen unterzogen sind. Im Gegensatz zur Wissenschaftssprache existiert sie demnach nicht als eine einheitliche und fixierte Variante, sondern immer als je spezifische Mischung von internationalem Repertoire und individuellen und situativ variierenden Einflüssen der Umgebungs- und Teilnehmerkulturen und deren Sprachen. Sie weitet die natürliche innere Mehrsprachigkeit des Menschen auf die äußere (internationale) aus. Diese internationale *Lingua Franca* – in Entwicklung begriffen und heterogen (wengleich grammatisch mehr oder weniger korrekt) – ist also eher ein instabiles Pidgin als eine verfestigte oder sich verfestigende Kreolsprache, ein Kommunikationsmittel, das auch bei vergleichsweise stabil erscheinender Oberfläche durch konstante Aushandlungsprozesse geprägt ist.

Fach- und Wissenschaftssprachen beziehen sich dagegen auf Grund ihrer Normierungsdynamik im Gegensatz zur internationalen Alltagskommunikation nur bedingt auf kulturspezifische Konzepte anderer Sprachen. Der Ausschnitt der Welt, der thematisiert wird, ist schließlich ein begrenzter, fachspezifischer, in dem die Aushandlung von Gegenständen, Methoden, Begriffen und Normierungsverfahren

⁶ Erinnert sei hier an die unter anderem von Bennett (1993) angestoßene Diskussion des Dritten Orts und Bhabhas (1994) Konzept der "Third Culture," ein Perspektivenbündel, das sich aus den Synergien des Zusammentreffens von Perspektiven aus zwei verschiedenen Kulturen ergeben kann. Vgl. auch Meierkord (2002), Roche (2001, 2005).

bereits relativ weit fortgeschritten ist. In den komplexeren fachsprachlichen Schichten haben sich daher, wie in Abschnitt 5 gezeigt, vergleichsweise stabile, teilweise gesetzlich fixierte Referenzsysteme entwickelt. Die internationale Kommunikation funktioniert hinlänglich. Fachkulturen schaffen sich damit aber auch, wohl in Unkenntnis der dialektischen Prozesse von Standardisierung und Innovation, fachliche und sprachliche Mechanismen zur Abwehr fremder und neuer Impulse. Stringente methodische Vorschriften für Publikationen in einigen anglophonen wissenschaftlichen Zeitschriften gehören dabei zu den wirksamsten. Sie könnten dagegen von der Dynamik und Variabilität internationaler Kommunikation profitieren, wie dies beispielsweise verschiedene europäische und kanadische Zeitschriften mittels multilingualer Standards tun.

Dass die einschränkenden Prozesse der Standardisierung und ihre Effekte zumindest von den Proponenten einer einheitlichen *Lingua Franca* nur wenig durchschaut werden, mag auch daran liegen, dass für eine große Gruppe der Sprecher die *Lingua Franca* (Englisch) gleichzeitig ihre *Lingua Culturae* ist, oder die beiden sich so ähnlich erscheinen, dass die Sprecher zwischen den beiden Funktionen nicht unterscheiden können. Für andere mag der Grund Marketing, Mode oder vorauseilender Gehorsam sein.

7. Konsequenzen für die Sprachen- und Bildungspolitik

Der gegenwärtig beobachtbare Prozess der Reduktion von Mehrsprachigkeit in Bildung und Wissenschaft ist, trotz aller guten Argumente für internationale Kommunikationsmittel, mit den Prinzipien pluralistisch angelegter Wissensgesellschaften eigentlich nicht vereinbar, denn er schränkt die Vielfalt des Denkens erheblich ein und schafft neue Zensurmechanismen.

Dass ein derartig stark ausgeprägter Prozess auf Dauer keinen Bestand hat, zeigen die Erfahrungen aus anderen Epochen der Weltgeschichte. Bereits in vormoderner Zeit wurde schließlich mit dem Lateinischen, dem Griechischen und dem Arabischen versucht, Kommunikation in den entstehenden Wissenschaften ähnlich zu normieren, wie es heute mit dem Englischen geschieht, und zwar durchaus mit weit reichenden Konsequenzen, aber im Endeffekt ohne dauernden Bestand. Aus den vorangegangenen Überlegungen ergeben sich daher die folgenden Schlussfolgerungen:

1. Eine globale *Lingua Franca* kann, zumal im Wissenschaftsbereich, ein effizientes Mittel zur Abbildung einer Fachkultur sein. Diese Fachkultur – das liegt in der Natur der Sache – ist aber tatsächlich weitgehend standardisiert in Bezug auf ihr Erkenntnisinteresse, ihre wissenschaftlichen Metho-

den und ihre sprachlichen Kodierungen. Alle Fachkulturen entwickeln in dem Prozess ihrer Spezialisierung zugleich Abwehrmechanismen gegen eine Einflussnahme durch andere Wissenschaftskulturen und -sprachen. Diese Tendenz zur Hermetik kann sich auf Dauer einschränkend auf die Entwicklung einer Disziplin auswirken.

2. Verschiedene Wissenschaftsstrukturen drücken sich in verschiedenen Sprachstrukturen aus, die sich oft nur schwer in fremde Sprachen übertragen lassen. Wenn diese Übertragung dennoch erfolgt, dann kann die Spezifik der Fachkultur mangels des notwendigen sprachlichen Inventars in der Fremdsprache verloren gehen. Das spricht für eine Vermittlung von funktionaler Mehrsprachigkeit in den Schulen, auch wenn diese aus organisatorischen Gründen nur in partiellen Bereichen erzielt werden kann. Das spricht gleichzeitig für kulturspezifische Differenzierungen im Sinne einer kreativen (nicht nur passiv übernommenen und erzwungenen) "global ownership," auch in den stärker normierten Bereichen der wissenschaftlichen Lingua Franca. Hier könnten die dargestellten dynamischen Prinzipien der internationalen allgemeinsprachlichen Lingua Franca Impulse und Vorbilder für die fachsprachliche Kommunikation liefern. Anders bleibt Lingua Franca im internationalen Gebrauch oft Rudimentärsprache und wird damit wissenschaftlichen Differenzierungsnormen nur bedingt gerecht.
3. Dadurch besteht schließlich die Gefahr, dass eine Lingua Franca zur Verarmung der eigenen Sprache und Bildungskultur beiträgt, vor allem dann, wenn die lebensnotwendige Rückkoppelung an die Allgmeinkultur und -sprache (zum Beispiel über die Schulbildung) nicht gegeben ist.
4. In der Alltagskommunikation bietet die internationale Lingua Franca jedoch enormen Spielraum sowohl für die Schaffung einer gemeinsamen Basis als auch für kulturspezifische Differenzierungen. Sie hat das Potenzial, die innere (höchst differenzierte) Mehrsprachigkeit des Menschen (Wandruszka 1979) auf "Fremdsprachen" auszudehnen und dabei als variables internationales Register die nötige Brückenfunktion zu erfüllen.
5. Die Variationsvielfalt in der Lingua Franca Englisch und neuere Mehrsprachigkeitskonzepte verlangen nach einschneidenden curricularen

Konsequenzen im Bereich des Unterrichts Englisch als Fremdsprache und in Bezug auf die Entwicklung einer Mehrsprachigkeitsdidaktik.⁷

Sprachenvielfalt ist also auch Kultur- und Wissenschaftsvielfalt und umgekehrt: Beide stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander und stellen damit ein Bereicherungspotential und nicht Rückständigkeit dar. Weinrich (1994) hat an mehreren Stellen darauf hingewiesen, dass Wissenschaft überhaupt nur aus Sprache besteht, ohne diese gar nicht denkbar ist. Wissenschaft ohne Veröffentlichung, also Bezug auf veröffentlichte Ergebnisse und Erkenntnisse, ohne Versprachlichung in Schrift oder Wort, ist im Prinzip gar keine Wissenschaft, weil erst die Veröffentlichung wissenschaftliche Primare, wie das der Überprüfbarkeit, ermöglicht. Aber auch der Prozess der Erkenntnisgewinnung läuft durch und durch über Sprache, von der Aufnahme der Forschungsergebnisse anderer Kollegen und Kolleginnen, über die Kommunikation im Labor, die kritische Diskussion in Konferenzen und auf Tagungen bis hin zur Verfertigung von Lehrbüchern. Wie Weinrich betont, zeigt sich hier "deutlich, daß die wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung durch und durch und von Anfang an ein kommunikativer Prozeß ist, an dem die sprachliche Fassung einen wesentlichen Anteil hat. Und das gilt für alle Wissenschaften, nicht nur für die notorisch sprachförmigen Geisteswissenschaften" (1994: 163). Tatsächlich hatte schon Heisenberg (1959/1965) auf die Instrumentalität von Sprache im Erkenntnisprozess der Naturwissenschaften verwiesen: "die existierenden wissenschaftlichen Begriffe passen jeweils nur zu einem sehr begrenzten Teil der Wirklichkeit, und der andere Teil, der noch nicht verstanden ist, bleibt unendlich" (169–170).

Wenn es insgesamt eine so weit reichende gegenseitige Abhängigkeit von Sprache, Kultur und Wissenschaft gibt, und diese sich in allen Wissenschaften erfrischend von dem eingangs dargestellten Reduktionismus abhebt, dann ist das Konzept der *Lingua Franca* ein viel stärker differenziertes, als es die Sprachen- und Bildungspolitik in vielen Ländern wahrnimmt. Eine differenziertere Sicht kann deshalb nicht ohne curriculare Konsequenzen und gravierende Auswirkungen auf die Sprachen- und Bildungspolitik bleiben.

"Einsprachigkeit," auch in Form einer Verkehrssprache (als erster und einziger Fremdsprache) wie dem Englischen oder gar dem an romanische Sprachen

⁷ Zu der mittlerweile umfangreichen Diskussion des Themas Sprachliche Variation im Unterricht vgl. besonders Neuland (2006). Roche (2006) beleuchtet darin vor allem curriculare Möglichkeiten für den Weg von der inneren zur äußeren Mehrsprachigkeit. Siehe auch die Arbeiten in Meißner & Reinfried (1998) zur Mehrsprachigkeitsdidaktik.

angelehnten Esperanto, führt nicht automatisch zu Fortschritten oder internationalem Anschluss in Bildung, Wissenschaft und Alltag. Also ist nicht Einsprachigkeit, sondern die Kultivierung der Sprachkulturen zu fördern.

Eine Förderung derart verstandener Multikulturalität und Multilingualität könnte folgendermaßen geschehen: Durch eine Sprachen-, Bildungs- und Wissenschaftspolitik, die nicht Einsprachigkeit (oder einsprachige Fremdsprachigkeit) im Sinne eines naiven Verständnisses von Globalisierung propagiert, sondern den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und hermeneutischen Nutzen geistesgeschichtlicher Pluralität erkennt: Sie müsste also in Arbeits- und Lebenseinheiten wie der Europäischen Union mehrere Verkehrssprachen fördern, mehrere Arbeitssprachen in die Lehrpläne aufnehmen und auch den Bestand an Regionalsprachen fördern.⁸ Um dafür Ressourcen zu schaffen, könnte sich der Englisch-Fremdsprachenunterricht viel stärker als bisher auf die Vermittlung der Lingua Franca Englisch als internationales Kommunikationsmittel konzentrieren und den Anteil der Lingua Culturae Englisch in den Lehrplänen ähnlich gewichten, wie den anderer Verkehrs- oder Regionalsprachen auch. Der Gemeinsame Europäische Referenzrahmen und einige Lehrpläne europäischer Länder haben diese Intentionen zur Erlangung funktionaler Mehrsprachigkeit zwar formell in der einen oder anderen Weise bereits aufgenommen, aber bei der Umsetzung fehlt es noch weit.

Literaturverzeichnis

- Admazik, K. (2004). *Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Ammon, U. (2004). Zur Stellung der deutschen Sprache in der heutigen Welt. *DaF-Brücke*, 6, 17–18.
- Autexier, C. (2000). Von der Rechtsvergleichung zum rechtskulturellen Vergleich. In P. Zima (Hrsg.), *Vergleichende Wissenschaften* (119–130). Tübingen: Narr.
- Bennett, M. J. (1993). Towards ethnorelativism: A developmental model of intercultural sensitivity. In R. M. Paige (Hrsg.), *Education for the intercultural experience* (21–71). Yarmouth, MN: Intercultural Press.
- Bhabha, H. (1994). *The location of culture*. London: Routledge.
- Erling, E. (2005). The many names of English. *English Today*, 21(1), 40–44.

⁸ Vgl. hierzu auch die Vorschläge von Seidlhofer (2001) und die phonologischen Untersuchungen von Jenkins (2000).

- Eßer, R. (1997). *„Etwas ist mir geheim geblieben am deutschen Referat“: kulturelle Geprägtheit wissenschaftlicher Textproduktion und ihre Konsequenzen für den universitären Unterricht von Deutsch als Fremdsprache*. München: iudicium.
- Fix, U., Habscheid, S., & Klein, J. (Hrsg.). (2001). *Zur Kulturspezifität von Textsorten*. Tübingen: Stauffenburg.
- Heisenberg, W. (1965). Sprache und Wirklichkeit in der modernen Physik. In W. Heisenberg, *Physik und Philosophie* (139–156). Berlin: Ullstein. (Erstpubl. 1959)
- Hufeisen, B. (2002). *Ein deutsches Referat ist kein englischsprachiges Essay. Theoretische und praktische Überlegungen zu einem verbesserten textsortenbezogenen Schreibunterricht in der Fremdsprache Deutsch an der Universität*. Innsbruck & Wien: Studienverlag.
- Jenkins, J. (2000). *The phonology of English as an international language: New models, new norms, new goals*. Oxford: Oxford University Press.
- Kühn, P. (2006). *Interkulturelle Semantik*. Nordhausen: Bautz.
- Kußmaul, P. (2000). *Kreatives Übersetzen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Leffers, J. (2004, 28. Juli). Denglisch in der Werbung. Komm rein und finde wieder raus. *Spiegel Online*. Abgefragt am 3. 07.2007 von <http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/0,1518,310548,00.html>
- Meierkord, C. (2002). „Language stripped bare“ or „linguistic masala“? Culture in lingua franca conversation. In K. Knapp & C. Meierkord (Hrsg.), *Lingua franca communion* (109–133). Frankfurt: Peter Lang.
- Meißner, F.J. & Reinfried, M. (Hrsg.) (1998). *Mehrsprachigkeitsdidaktik. Konzepte, Analysen, Lehrerfahrungen mit romanischen Fremdsprachen*. Tübingen: Narr.
- Molson. (2000). Werbung für die Marke *Molson Canadian*. Abgefragt 14.06.2007. <http://home7.swipnet.se/~w-72891/CanadianClub/CCsales/ad.html>
- Nassmacher, H. (2000). Probleme und Möglichkeiten des Vergleichs in der Politikwissenschaft. In P. Zima (Hrsg.), *Vergleichende Wissenschaften* (77–94). Tübingen: Narr.
- Neuland, E. (Hrsg.). (2006). *Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht*. Frankfurt: Peter Lang.
- Pözl, U. (2006). *Exploring the third space: Negotiating culture in English as a lingua franca*. Dissertation, Universität Wien.
- Roche, J. (2001). *Interkulturelle Sprachdidaktik – Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Roche, J. (2005). *Fremdsprachenerwerb – Fremdsprachendidaktik*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag (UTB basics).

- Roche, J. (2006). Natürliche Mehrsprachigkeit als Mittel der Integration. In E. Neuland (Hrsg.), *Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht* (79–96). Frankfurt: Peter Lang.
- Roche, J. (o.D.). DUO. Deutsch-Uni Online. Abgefragt am 4.3.2007 von www.deutsch-uni.com
- Savory, T. (1967). *The language of science*. London: The Language Library.
- Seidlhofer, B. (2001). Closing a conceptual gap: The case for a description of English as a lingua franca. *International Journal of Applied Linguistics*, 11(2), 133–158.
- Wallace, C. (2002). Local literacies and global literacy. In D. Block & E. Cameron (Eds.), *Globalization and language teaching* (101–114). London: Routledge.
- Wandruszka, M. (1979). *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*. München: Piper Verlag.
- Weinrich, H. (1994). Wissenschaftssprache, Sprachkultur und die Einheit der Wissenschaften. In H. Kretzenbacher & H. Weinrich (Hrsg.), *Linguistik der Wissenschaftssprache* (155–174). Berlin: de Gruyter.
- Zima, P. (2000). Vergleich als Konstruktion. Genetische und typologische Aspekte des Vergleichs und die soziale Bedingtheit der Theorie. In P. Zima (Hrsg.), *Vergleichende Wissenschaften* (15–28). Tübingen: Narr.